Krankheiten zu heilen, namentlich in Mädchenclassen, von denen aber hier geschwiegen werden soll. Nur das sei bemerkt, daß sie die äußerste Vorsicht und Umsicht des Lehrers bei der Behandlung verlangen. Aber alle diese Kranken werden in der Schule nur dann die rechte Behandlung finden, und zwar eine Behandlung, wie sie Medicin und Pädagogik verlangt, wenn die Aeltern sich hübsch mit dem Lehrer besprechen und die Erfahrungen der Schule durch ihre eigenen häuslichen Erfahrungen vervollständigen. In vielen unserer Schulen geschieht dies auch und es giebt in Leipzig genug Familien, die mit dem Lehrer ihrer Kinder wie mit dem Hausarzte fort und fort verkehren.

Nun sei noch mit einigen Worten der Gefahr gedacht, in welche Kinder in der Schule kommen können und auch des Schutzes, welchen die Schule dagegen anwendet. Kinder sind reich an Lebenstrieben, sie wollen sich austoben, wollen ihre Kräfte probiren. Sind ihrer viele zusammen, so gehts oft ans Ringen und Kämpfen und da werden freilich manchmal Beulen und Wunden fertig. Allein geht die Lehrstunde pünctlich an, beaufsichtigt der Lehrer schon einige Minuten vorher die Kinder, wird die Schulordnung zu einer eisernen gemacht, so ist die Gefahr größtentheils beseitigt. „Aber die Kinder lernen das Krummsitzen in der Schule!" Ja, wenn die Bänke keine Lehnen haben, oder so weit aus einander stehen, daß ein Anlehnen nicht möglich ist. Aber dies ist in Leipzig gar nicht der Fall, weil die Classen alle so voll sind, daß die Bänke eng aneinander gerückt sind und in vielen Classen sind auch bereits Lehnen eingerichtet. Aber manche Kinder lehnen sich auch blos aus Faulheit an, oder sitzen krumm aus Nachlässigkeit. Da gilts — nicht wahr, zu mahnen, zu strafen? Bewahre, das hilft Alles nicht lange. Aufmunterung durch irgend eine Freude wirkt vielmehr. Sieht daher ein Lehrer, daß seine Kinder einmal ohne Noth krumm und schief sitzen, so ruft er: Haltet euch gerade! Wer am schönsten sitzt, der darf ein Exempel aufgeben, oder darf dann vorkommen und anschreiben ꝛc. Da sitzen sie gar bald nach Wunsche. Daß das Händeaufheben eine Gefahr für die Kinder herbeiführen sollte, ist deshalb unmöglich, weil es nur einen Augenblick dauert. Denn so wie geantwortet ist, läßt das Kind die Hand wieder sinken. Ueberdies ist es aber ein arger Uebelstand, der längst abgeschafft sein sollte, denn erstens sieht es schlecht aus und paßt wenigstens für die Religions- und Andachtsstunde gar nicht, zweitens bildet es kleine Heuchler, denn manche kleine Nichtswisser fahren doch mit der Hand in die Höhe, stellen sich als ob sie es auch wüßten und nur selten werden sie durch eine Frage des Lehrers entlarvt. Das immerwährende Zufahren mit den Händen bewirkt auch Neckereien oder ein Hervorthun, was dem Kinde, namentlich dem Mädchen gar nicht wohl ansteht. Jedes Kind warte hübsch bis es gefragt wird oder stehe auf, wenn der Lehrer fragt: „Wer weiß es?" Zum Schluß sei noch auf eine Gefahr hingedeutet, welche zwar die Schule nicht verschuldet hat, aber doch auch vergrößern kann, wenn sie nicht aufmerksam ist. Viele kleine Leckermäuler bringen Näschereien in die Schule mit. In der Schule schmeckt es sehr gut und man kann auch den Liebenswürdigen spielen und austheilen. Achtet der Lehrer nicht streng darauf, so greift die Näscherei bei manchen Kindern furchtbar um sich und kann zuletzt äußerst verderbend für den Magen werden. Also muß die Schule schon aus Gesundheitsrücksichten jede Näscherei wegnehmen und den Näscher bestrafen. Was nun vielleicht noch die Vorsicht bei der Strafe (kein Lehrer stellt ein Kind z. B. vor die Thür wenn es zieht), die Achtsamkeit auf Spaziergängen, das Aussetzen der Schule an heißen Tagen anbelangt, so ist darüber theils das Nöthige gesagt, theils versteht es sich von selbst.

Aus dem Gesagten geht nun wohl hervor, daß die Schule recht wohl weiß, was sie im Betreff der Gesundheit ihrer Zöglinge zu thun hat, und wenn sie von Laien vielfältig sich muß Vorwürfe oder unnütze Belehrungen gefallen lassen, so wird man es ihr nicht verdenken, wenn sie dieselben bisweilen abzuwehren sucht. Man werfe nur erst einen aufmerksamen Blick in unsere Schulen, man urtheile nicht gleich nach einem einzigen Falle über die ganze Lehrerschaft ab, man gehe in die Schulen hinein und man wird sehen, daß sie auch mehr und mehr ihre Aufgabe als Pfleger des Leibes zu lösen suchen. Freilich werden sie einen lebenskräftigen Gesundheitsunterricht noch mehr als es geschieht einführen müssen; ein paar Regeln nützen nichts, das Kind muß durch das Reich der hauptsächlichsten Krankheiten hindurchgeführt und gründlich über einfache Heilung der Krankheiten, aber namentlich über die Verhütung derselben belehrt werden. Es fehlt noch Jemand, der diesen Unterricht von der echt praktischen Seite anzufassen weiß und auch in ein freundliches Gewand zu hüllen versteht. Unser verehrter Professor Bock hat in der Sache tüchtig vorgearbeitet und es bedarf blos eines guten Methodikers, der den ganzen Stoff für die Schule zurecht legt, etwa so zurecht legt, wie ihn der Dr. Hauschild in seinem Büchlein: „Die leibliche Pflege der Kinder" für die Familie zurecht gelegt hat. Doch ich will schließen und zwar mit dem Worte eines vielgelesenen Erziehungswerkes: „Nicht blos um seiner selbst willen, als einer wundervollen Gabe Gottes, sondern noch mehr wegen seines innigen, auf Erden untrennbaren Zusammenhanges mit dem Geiste, haben wir unserem Körper Sorge und Pflege zu widmen. Da das hülflos geborene Kind sich diese nicht selbst leisten kann, so sind Aeltern oder deren Stellvertreter (Lehrer) insbesondere verpflichtet, dem Körper des Pfleglings die möglichste Vollkommenheit in der Gegenwart und für die Zukunft zu verschaffen."

J. F.

Ein Wort an das Publicum, das Theater betr.

Mehr als anderwärts hat seit längerer Zeit in Leipzig ein beträchtlicher Theil des gebildeten und ernstgesinnten Publicums sich vom Theater zurückgezogen. Wie dies zugegangen sein mag, darüber könnte Schreiber dieses vielleicht ein Wort mitsprechen; denn er selbst befindet sich in diesem Falle, er selbst gehört zu diesem Theile des Publicums. Von früher Jugend ein eifriger, ein begeisterter Freund der Bühnenkunst, hat er dennoch auf die Genüsse, welche sie gewährt, seit Jahren so gut als verzichtet, aus keinem andern Grunde, als weil es ihm eben nicht mehr gelingen wollte, diese Genüsse zu finden. Zwar versäumt er auch jetzt nicht leicht, so oft sich die Gelegenheit dazu bietet, von Erscheinungen im Gebiete jener Kunst, welche der Ruf als hervorragende bezeichnet, Kenntniß zu nehmen, aber nur selten ist es ihm geglückt, sich auch selbst durch gefeierte Persönlichkeiten dieses Fachs wirklich angezogen oder gefesselt zu fühlen. In gleichem Falle befinden sich, wie anderwärts, so namentlich in unserer Stadt gewiß Manche, und eben diese Manchen werden es ihm vielleicht danken, wenn Referent sie auf einen Ausnahmefall aufmerksam macht, der, zeitig genug beachtet, ihnen den Genuß und die Erhebung, welche die Kunst der Mimen in so hohem Grade gewähren kann, aber so selten wirklich gewährt, einmal im vollsten Maaße bereiten kann. Wir sprechen von Frau Julie Rettich, einer Künstlerin zwar von solid begründetem, längst festgestelltem Rufe, aber deren Name doch ungleich weniger genannt und gefeiert wird, als mancher andere, an wirklichem Verdienst nicht von fern ihr gleichkommende Name. So wenigstens bei uns, und davon ist der Grund einzig und allein in dem Umstande zu suchen, daß Frau Rettich in Wien lebt, und daß wir gewohnt sind, Stimmen aus Oesterreich seltener zu vernehmen und — sei es nun mit Recht oder mit Unrecht — weniger zu beachten, als Stimmen von anderwärts. Wäre der Schauplatz ihres Wirkens Berlin oder Dresden, so wäre sie sicherlich längst eine Künstlerin von durch ganz Deutschland, vielleicht durch ganz Europa gefeiertem Ruhme; Letzteres jedenfalls, wenn sie gar eine Französin oder Engländerin wäre und in Paris oder London lebte. Referent hatte früher Gelegenheit, in mehreren Rollen die jetzt verstorbene Rachel zu sehen und zu bewundern, und er darf es nach aufmerksamer Vergleichung beider Künstlerinnen als seine ernste und sorgfältig erwogene Ueberzeugung aussprechen, daß Frau Rettich an dramatischem Talent jener Hochgefeierten völlig gleichsteht, durch den Eindruck des Adels, der sittlichen Schönheit und Hoheit ihrer Persönlichkeit aber, — gewiß ein nicht unwesentliches Moment für den Bühnenkünstler, — sie weit überragt. — Leipzig umschließt in seinen Mauern eine nicht geringe Anzahl von Männern und Frauen der edelsten und gewähltesten ästhetischen Bildung des gediegensten und durchgebildetsten Sinnes für andere Kunstfächer: Poesie, bildende Kunst und vor allem vielleicht Tonkunst. Von diesen haben nicht wenige eben in Folge dieser ihrer Bildung, ihrer Begeisterung für das Echte und Schöne in aller Kunst, ihr Interesse von dem Theater abgewandt, wo ihnen so selten, auch in den Leistungen der von dem Publicum der Theaterbesucher gefeiertsten Künstler, ein gleich Echtes, gleich Schönes geboten wird. An Diese ganz besonders sind die gegenwärtigen Zeilen gerichtet. Ihnen darf Schreiber dieses die Versicherung geben, daß sie in den Bühnen-Darstellungen der Frau Rettich in den gediegensten Leistungen im Gebiete jedweder andern Kunst an wirklicher Kunstschönheit, an schöpferischer Genialität und ästhetischer Durchbildung vollkommen Ebenbürtiges erblicken werden.

Frau Rettich hat am 18. einen leider nur kleinen Cyklus von Gastrollen mit der Darstellung von Grillparzers Medea begonnen, — vor einem nichts weniger als zahlreich versammelten Publicum. Davon trägt ohne Zweifel die geringe Popularität der Dichtung einen Theil der Schuld, — und doch ist das genannte Werk, bei unläugbaren Mängeln namentlich seiner sprachlichen und metrischen Ausarbeitung, welche, wie nicht in Abrede zu stellen, nicht auf der Höhe des eigentlich Classischen steht, ein Werk von großartigster Anlage und dramatisch höchst geschickter und mächtig wirksamer Durchführung, eine Tragödie im echtesten und wahrsten Wortsinn; und die Darstellung der Künstlerin stand, bei einer stylistischen Correctheit, die dem Werke selbst leider nicht nachgerühmt werden kann, völlig auf gleicher Höhe mit dem Geiste der Dichtung. Sie wird noch in einigen Rollen auftreten, unter diesen Schillers Morfa (im Fragmente des Demetrius) und Goethe's Iphigenia. Wer die ganze Höhe ihrer Kunst, die vor Allem im Tragischen groß und mächtig ist, kennen lernen und bewundern will, der sei vorläufig auf diese Darstellungen hingewiesen. Daß ihre Meisterschaft in bürgerlichen Charakterrollen, deren noch einige dem Vernehmen nach für ihr